Die Heimat des Steirers.

Eine vergleichende geopolitische Betrachtung.

Von Dr. Georg. A. Lukas, Graz.

I.

In diesen Blättern, die von der Vergangenheit und dem Werden der Steiermark handeln, darf vielleicht auch einmal der historische Schluß dieses Geschehens den Gegenstand einer Betrachtung bilden, die geopolitisch, das heißt unter geographischem Gesichtswinkel, die geschichtlichen Vorgänge zu erfassen und zu werten sucht. Es liegt in der Natur der Sache, wenn wir uns hiebei auf die Gegenwart beziehen und wenn wir die übrigen Bundesländer unseres Heimatstaates zum Vergleiche stellen.

Was Wohnung und Vaterhaus für den einzelnen, das bedeuten Heimat und Vaterland für das Volk. Um fürs große Ganze des angestammten Volkstums warm empfinden zu können, muß man sich erst in kleinerem Kreise behaglich fühlen, muß ein trautes Daheim besitzen, wo Ruhe und Erholung winkt, um nach Mißgeschick neue Zuversicht, nach Fehlschlägen frische Tatendurst zu erwerben; so muß es auch ein Stück der Erdoberfläche geben, wohin man sich aus der Ferne sehnt, um wie in einem Jungbrunnen untertauchen und alles Lastende in befreienden Atemzügen abschütteln zu können. Heimatliebe und Heimweh — wer aus unserem empfindsamen Volke wüßte nicht davon zu erzählen? Den meisten Deutschen erscheint weniger das allumfassende Deutschland (das ist deutsches Land, wovon das Reich nur einen Ausschnitt darstellt), als vielmehr ihr engeres Heimatland als der Inbegriff dessen, was ihnen teuer ist und wofür sie im Kampfe einzutreten bereit sind. Vielleicht haben sich im letzten Völkerringen die unbewußt wirkenden Kräfte in der Weise verteilt, daß die Kämpfer aus unmittelbaren Frontländern, wie Tirol und Kärnten, wenn sie an der eigenen Landesgrenze standen, vor allem auf den Schutz des bedrohten heimischen Herdes bedacht waren, ihre Kameraden aus dem vorläufig sicheren Binnengebiet aber auch auf die Größe und den möglichen Aufstieg des ganzen weiteren Vaterlandes, wo gleichgesinnte Volksgenossen und Mitbürger lebten. Jedenfalls war und ist einem solchen mehr oder weniger weitausholenden Gefühle stets ein geographischer Untergrund eigen, es läßt sich die Anhänglichkeit des Menschen an seine heimische Scholle gleichsam länderkundlich erklären, wobei gar bald offenbar wird, daß die natürlichen Bedingungen nicht überall dieselben sein können. In dem einen Lande keimt die feste, unwandelbare und opferfreudige Liebe zur Heimat leichter auf als in dem andern, sowie Sorgenkinder meist mehr Elternliebe auf sich vereinigen als ungehemmt aufwachsende. Die Halligen, die Niederlande, die Schweiz, die Schwarzen Berge sind Beispiele einer oft schwierigen, doch gerade deswegen besonders geliebten Heimat, deren Bestand und Frei-

heit um jeden Preis, auch unter äußerster Mühsal, verteidigt wird. Wenn in Rußland oder in den Vereinigten Staaten von Amerika oder im Britischen Weltreich ein Erdteile umspannender Horizont den engeren Heimatbegriff im Stolz auf das große gemeinsame Vaterland aufgehen läßt, so haben wir Deutsche, insbesondere wir österreichische Deutsche, dafür nicht geringeres Verständnis; wir sollten es wenigstens haben, soferne wir uns des Unterschiedes zwischen der Liebe zur engeren Heimat und der Liebe zum großen Vaterlande bewußt sind — Gefühle, die sich nur dem Erreger, nicht dem Wesen nach unterscheiden und sehr wohl nebeneinander bestehen können.

II.

Ein geschichtlich gewachsener Staat wie unsere Republik Österreich stellt eine Verbindung historischer Sonderwesen (Länderpersönlichkeiten, politisch-geographischen Individualitäten) dar, deren Werdegang zu verfolgen dem Historiker wie dem Geographen gleich reizvoll ist. Es bildete sich jedes Teilgebiet auf einem irgendwie ausgezeichneten Raume, in sich geschlossen, inmitten des Gebirges oder an seinem Rande.

Dies letztere ist der Fall Vorarlbergs. In ihm erblicken wir den Rest der einst noch viel weiter nach Westen ausgedehnten vorderösterreichischen Besitzungen des Hauses Habsburg; das Ländchen lebt durch Arlbergpaß, Rheintal und Bodensee, der zu Bregenz von der Alpenrandstraße (bzw. -bahn) getroffen wird. Für eine ganz selbständige Existenz erscheint das schmale Bündel der Talgaue vom Montafon bis zum Bregenzer Wald zu engräumig; es bedarf der Anlehnung an ein größeres Nachbargebiet, das vorübergehend von einem Teil der Bewohner in der Eidgenossenschaft erblickt wurde, historisch-geographisch aber doch nur östlich des Arlbergs gesucht werden kann, wo ja auch stets der Schwerpunkt des alten Vorderösterreich lag: in Tirol, dessen einziges Vorland innerhalb der Staatsgrenzen Ill- und Rheingau heute bilden. Die gefürstete Grafschaft erwuchs ausschließlich im Gebirge, und zwar um den altberühmten Brennerpaß, dessen schon im Altertum erkannte Bedeutung auf seiner geringen Seehöhe (1370 Meter) zwischen Gletschergruppen und auf den bequemen Zufahrtsrampen beruht, die beiderseits in einer einzigen Böschung bis ins Vorland hinausleiten (ähnlich wie beim allerdings höheren St. Gotthard in der Schweiz). Diese lockende Bequemlichkeit des Übergangs vom Inn- ins Etschgebiet, noch erhöht durch das Reschen-Scheideck (die Westspitze des Tiroler Verkehrsdreieckes von Innsbruck und Bozen her), sodann die leichte Verschießbarkeit der Talengen bei Kufstein und Finstermünz, Berner (Veroneser) oder wenigstens Salurner Klause, dies alles gibt dem „Paßland am Brenner“ eine wohlgerundete Landeseinheit. Und da wirtschaftlich der Alm- und Forstbetrieb des Nordens aufs beste zum Obst- und Weinreichtum des Südens stimmt, die Tiroler ungeachtet ihrer Dreisprachigkeit niemals freiwillig voneinander lassen wollten (das welschgesinnte Trient

ausgenommen), so war auch die Einheit der Wirtschaft und der Bevölkerung auf Tiroler Boden gewährleistet. Niemand zweifelt daran, daß die Heimat Andreas Hofers wirklich so fühlt und kein Opfer scheuen würde, die verlorenen Landsleute wiederzugewinnen.

Im Gegensatz hierzu hat es dem guten Salzburg kaum jemals viel Kummer bereitet, daß das fürsterzbischöfliche Hochstift den westlichen Flügel seines Vorlandes einbüßte und die Hauptstadt insolgedessen knapp an der Grenze liegt. Wohnen doch hüben und drüben dieselben bajuvarischen Deutschen, man braucht keinen Sprachenstreit und keinen kriegerischen Überfall zu besorgen. Das Übergreifen der geistlichen Macht über den Radstädter Tauern sollte diesen wichtigen Paß dem Erzstift sichern, und die ungezwungene Gliederung in vier Gaue (Lungau, Pinzgau, Pongau, Flachland) lehrt eben, daß die Natur keinen eindeutig bestimmten Weg politischer Gestaltung vorgezeichnet hat. Im wesentlichen ist und bleibt Salzburg das Salzachland, wie Ober- und Niederösterreich Donauländer sind. Der Strom, an dessen Ufern die Hauptstädte Linz und Wien emporkamen, gibt nicht nur diesen Leben und Ansehen, sondern strahlt durch seine Beckenlandschaften und Nebentäler auch beiderseits tief ins Gebirge hinein den erfrischenden Hauch, der von jeder großen Wasserfläche ausgeht; haben wir doch sozusagen ein Stück verlängelter Meeresküste vor uns, sowohl vom Pontus wie (nach Ausgestaltung der Kanalverbindungen über Main oder Neckar) auch von Rotterdam her. Aber schon für sich allein könnte das Land unter und ober der Enns bestehen, da der Raum zwischen Alpen und Böhmischer Masse, mit Alpenvorland, Tullner und Wiener Becken einen umfangreichen Nährboden abgibt, der bloß deshalb nicht genügt, weil Wien als Haupt eines viel größeren Staats- und Wirtschaftsgebietes zur Zweimillionsiedlung emporwuchs. Im übrigen dürfen beide Länder als gut abgerundete, einheitlich entwässerte, geographische Sonderwesen gelten, die ihrer eigenen Ausstattung nach ganz überwiegend Landwirtschaft, Viehzucht und Forstpflanze treiben würden, weil Rohstoffe zur Industrie größtenteils fehlen. Die „Dierteil“, in die herkömmlicherweise jedes der beiden ehemaligen Erzherzogtümer zerfällt und die einander trefflich ergänzen, verteilen sich derart, daß Oberösterreich stärker alpines Gepräge trägt, als das von der Donau in zwei Hälften geteilte Niederösterreich: dort liegt nur das Mühlviertel nördlich des Stromes, Inn-, Hausruck- und Traunviertel aber südlich; hier greifen die Dierteil ober und unter dem Mannhartsberg weit hinaus auf die Granitplatte und ins sudetisch-karpathische Zwischenland, während die Dierteil ober und unter dem Wienerwald den niederösterreichischen Alpenanteil darstellen. Fast durchwegs läßt sich der Grenzverlauf beider Länder geographisch begründen; doch darf man selbst so einleuchtende Scheidelinien wie den Inn im Westen oder das Leithagebirge im Osten nicht überschätzen: das Innviertel kam erst 1778 an Österreich; das Burgenland, ja ganz Westungarn bis zur Raab ist der östliche

Teil der alten Ostmark Karls des Großen und kam infolge von sehr anfechtbaren Machenschaften politisch-dynastischer Art (hauptsächlich 1647 unter Ferdinand III.) an die Magyaren, bis es 1921 endlich teilweise heimkehren durfte.

Solche Schiebungen hat Kärnten mit seinem beneidenswert einheitlichen Bau, der hierin den Böhmens noch übertrifft, kaum zu besorgen; feindlichem Eingriff begegnet das im Kärntner Becken geeinte Volk ohne Unterschied der Muttersprache wie ein Mann, da es solche Tat als Raub an seinen Lebensnotwendigkeiten ansieht (Befreiungskampf 1919—1920). Geopolitisch ist dies leicht verständlich. Kärnten hat die ganz einheitliche Entwässerung durch einen einzigen Fluß und den allseits geschlossenen Bergrahmen vor Böhmen voraus, das auch zur Oder und zur Donau Wasser entsendet und im Osten einer ansehnlichen Gebirgschranke entbehrt. Die Umwallung Kärntens ist nicht nur höher (über 2000 und 3000 Meter gipfelnd), sondern auch vollkommener, da das Land auf allen Seiten, selbst im Osten, trotz der Erniedrigung der Alpen in dieser Richtung, deutliche Wälle mit wenig Lücken aufweist. Im Süden läßt die Kalkmauer der Karnischen Alpen und Karawanken nur bei Tarvis einen Taldurchgang offen; auf der schmalen Westseite klappt bei Oberdrauburg das gewaltige „Tiroler Tor“, dem auf der Ostseite der Durchbruch von Unterdrauburg entspricht; die Nordgrenze hingegen, die teils vom hochalpinen Tauernkamm, teils vom breiten Rücken der Norischen Alpen gebildet wird, hat im Bereich der letzteren zwei niedrige, schienenbelegte Übergänge nach Steiermark (Neumarkter und Obdacher Sattel, 892 und 945 Meter). Was sonst die Kärntner Grenze überschreitet, sind höhere Paßstraßen, wie Loibl und Katschberg, im Bau befindliche Autolinien, wie Pack- und Glocknerstraße, oder Tunnels, wie die der Tauern- und Karawankenbahn, jedenfalls nicht ohne starke technische Nachhilfe brauchbare Türen vom und zum Klagenfurter Becken. In dessen drei zum Teil noch heute seenerfüllte Furchen (Ossiacher- und Wörthersee, Rosental) münden alle Talgaue des Oberlandes teils unmittelbar, teils durch den breiten Drauboden zwischen Möllbrücken und Villach; die sonderbar gewundenen Täler des Gurkgebietes finden ebenfalls ihren Weg auf den entgegenkommend ausgestreckten Arm des zentralen Beckens, das Zoll- und Krappfeld, und biegen ihren Lauf zur Hauptstadt zurück; sogar der sonst ziemlich selbständige Lavantgau ist über Dölkermarkt—Griffen mit dem unteren Teil des Beckens (Jauntal) leicht zu verbinden. In diesen einander ergänzenden Landschaften verbürgen Ackerbau und Almbetrieb auf der einen, bodenständiges, durch Bergbau und Walddrehtum gefördertes Großgewerbe auf der andern Seite unter Mithilfe eines trefflichen Verkehrsnetzes (Bahndreieck Klagenfurt—Villach—St. Veit als Kern) und der Anziehungskraft zahlreicher Seen den sangesfrohen Menschen ein auskömmliches Dasein. Sowohl das wirtschaftliche Aufeinanderangewiesensein und Nichtvoneinanderloskönnen der Leute als auch die übersichtliche An-

ordnung der Gaue „vom Tal bis an die Gletscherwand“ und der einfache Umriß des Kartenbildes lassen das Land als eine so festgefügte, so zweckmäßig gegliederte Wohnung erscheinen, daß die Bereitschaft zur Abwehr jedes feindlichen Eingriffs psychologisch und geographisch zu verstehen ist. Der Kärntner muß die Zerreißung der natürlichen Einheit des Klagenfurter Beckens wie einen Todesstreich empfinden, den er niemals geduldig hinzunehmen vermag. Einheitsgefühl und Abwehrverlangen durchdringen alle Landesbewohner, wenn die Heimat ruft.

III.

Wenn die Mark Steier ihres wehrhaften Namens ungeachtet schwere Einbuße an Land und Leuten erduldet, obwohl der Steirer an Heimatliebe gewiß nicht hinter dem Kärntner Nachbarn und Stammesbruder zurücksteht, so sind Unterschiede in den natürlichen Verhältnissen beider Länder von vornherein wahrscheinlich. Das steirische Heimatgefühl muß sich sozusagen in engerem Rahmen ausleben und umfaßt nicht so gleichmäßig wie in Kärnten das ganze Land. Die Gründe hiefür liegen im Umriß, im Aufbau, im Flußnetz, im Klima, in der Wirtschaft.

Rein äußerlich bereits erscheint die durch den Murlauf vorgeschriebene Kniegestalt einem Überblick über das ganze, im alten Umfang Vorkriegs-Tirol an Fläche nahekommende, Kärnten ums Doppelte übertreffende Steirerland ungünstig. Zwei weit ausgespannte, mit einer Schmalseite aneinandergefügte Trapeze verkehren lediglich durch den schmalen Durchbruch der Mur, sind aber sonst durch einen breiten, an 2000 Meter hohen, waldreichen und menschenarmen Alpenzug voneinander geschieden. Einen Saal von rechteckigem Umriß beherrscht das Auge leichter als einen rechtwinklig umgebogenen Gang; in Kärnten leuchtet auch dem einfachen Manne die Zusammengehörigkeit des Ganzen schneller ein als in Steiermark, wo das kühle Salzkammergut dem heißen Rebenland der Windischen Büheln fremd, ja schon der obst- und gewitterreiche oststeirische Raabgau dem räumlich doch so nahen weststeirischen Kohlenrevier und Schilcherparadies merkwürdig fern erscheint. Es ist dies zunächst ohne Zweifel die Folge des auseinanderstrebenden Flußnetzes. Nur ein Bruchteil Steiermarks entwässert sich zum wichtigsten Gerinne, dem Murfluß, ein Bruchteil, der vor dem Umsturz noch viel geringer war als heute. Untersteier gehörte zum Drau- und Savegebiet, Oststeiermark überwiegend zur Raab, das Oberland, außer Mur und Mürz, zur Enns, Traun und Erlauf (Mariazell), ja selbst zur Drau, da die Landesgrenze am Neumarkter wie am Obdacher Sattel ins Gurk- und ins Lavanttal hinabgreift — ein Beweis für die vergleichsweise leichtere Überschreitbarkeit der Kärntner Umwallung auf dieser Seite. Allerdings teilt sich auch der Tiroler Boden auf mehrere Einzugsgebiete auf (selbst der des heutigen Rumpftirol), aber dort herrscht im Norden der Inn, im Süden die Etsch un-

bedingt vor, auch sind beide Haupttalneße durch das oben erwähnte Verkehrs-dreieck Innsbruck—Bozen—Reschenpaß derart innig verknüpft, daß die randlichen Beigaben fremder Quellbezirke daneben nicht zu größerer Geltung kommen, höchstens — wie ja auch in Steiermark — durch ihre Vielzahl den Saum des Landes farbiger und beziehungsreicher gestalten. Hingegen zeigt in Tirol und anderwärts das von der Landesgrenze geschnittene Tal gewöhnlich eine Sperre (Klaufe), die der Mensch zur besseren Abschließung nach außen auszunützen vermag; in Steiermark beobachten wir dies wirksame Mittel der Landeseinheit nur an einigen Tälern des Oberlandes, das denn auch am ehesten ein Naturgebiet für sich darstellt und in vielen Dingen gern seine eigenen Wege geht. Mittelsteier und das verlorene Unterland öffnen sich mit einem Duzend breiter Talböden bar jeder Hemmung nach dem großen Donaubekken, jenes nach Burgenland-Ungarn, dieses nach Kroatien, worin eine physisch-geographische Begründung des südslawischen Zusammenschlusses in dieser Gegend erblickt werden darf. Pinka, Lafnitz, Safen, Feistritz, Ilz, Raab und Mur, im slowenischen Gebiete Drau, Sottla und Save fangen — buchstäblich und bildlich gesprochen — so manchen Hauch aus dem europäischen Osten und Südosten auf und sind jedenfalls daran unschuldig, wenn die Madjaren im Widerspruch zur natürlichen Oberflächengestaltung quer durch eine Grenzlinie erster Ordnung zu ziehen bemüht waren.

IV.

Wie Tirol erstreckte sich auch die Mark Steier vor dem Kriege über alle drei Ostalpenzonen, von den Nördlichen Kalkalpenklößen über die Urgebirgsrücken zu den Südlichen Kalkmauern. Die nach Bodenaufbau, Klima, Pflanzenkleid, Ertrag und Siedlungsweise sehr verschiedenen Einzellandschaften Steiermarks, die sich im allgemeinen an die gesondert entwässerten und umrahmten Talgaue knüpfen, vermögen gewiß einander wirtschaftlich gut zu ergänzen, nach dem einstigen Vorbilde Nord- und Südtirols; doch das nordische wald-, erz- und industriereiche, Berg- und Wintersport treibende Oberland und das südliche, fruchtbare, weit über den eigenen Bedarf nahrungspendende Unterland (einschließlich Mittelsteiers) können wegen Geländeschwierigkeiten nicht so innig verwachsen als es zu wünschen wäre. Und eben diese Geländeschwierigkeiten kennzeichnen die Heimat des Steirers.

Erhebliche Entfernungen, eine Reihe von Wasserscheiden sind aus dem Raab- oder Drau- ins Enns- oder gar Traungebiet zu überwinden. Dabei vermindern sich die Weghindernisse im Hügellande keineswegs in dem Maße, als es die Karte vortäuscht. Die Kiebellandschaft im Osten von Graz zum Beispiel muß stellenweise geradezu verkehrsfeindlich genannt werden und hat den längst geplanten Bau der wichtigen Bahnstrecke Graz—Hartberg sicher mitverhindert. Überhaupt muß das Bahnnetz in hohem Grade dafür mit-

verantwortlich gemacht werden, daß die Landeseinheit unvollkommen blieb, denn es steigert die hydrographische Zerfahrenheit, die Divergenz des Flußnetzes bedeutend. In keinem andern Ostalpenlande steht der Hauptstadt so wenig Einfluß auf das Verkehrsweisen zu wie in Steiermark der Stadt Graz. Diese zweitgrößte Stadt der Republik Österreich und überhaupt volkreichste, kulturell und wirtschaftlich wichtigste Siedlung des eigentlichen Alpenbereiches ist nicht einmal Sitz einer Eisenbahndirektion! Die Aschenbrödelstellung der steirischen Hauptstadt ist freilich nicht allein dem natürlichen Aufbau der Alpen und ihres von Brüchen durchsetzten Randes zuzuschreiben, sie geht ebenso sehr auf mangelnde Fürsorge der Zentralregierung bereits im alten Habsburgerstaate zurück. Für die Monarchie mit Wien als Zentrum lag gerade das steirische Mittelstück in einem toten Winkel; an der Strecke Wien—Triest war Graz bestenfalls eine Station, die des Nachts von den schnellsten Zügen durchfahren wurde; im übrigen schädeten tragischerweise selbst die neuen Bahnbauten zu Beginn unseres Jahrhunderts dem Lande durch Ablenkung des Verkehrs von seinem Zentrum mehr als sie nützten. Zudem machte sich lange Zeit die Teilung in eine Südbahn- und zwei Staatsbahnprovinzen störend bemerkbar. Erstere, heute als „Donau—Save—Adriabahn“ die Dreiteilung Innerösterreichs schon im Namen verratend, besitzt die meridionale Stammlinie nebst mehreren Zweigen und trennte ein östliches Staatsbahnnetz vom westlichen; jenes erschließt den Raabgau für Wien, dieses dient dem Durchgangsverkehr Wien—Kärnten—Italien und Wien—Tirol—Schweiz. Mittelsteier sitzt sozusagen zwischen zwei Stühlen und vermag trotz der Landeshauptstadt kein ausreichendes Gegengewicht zu bilden gegen die Anziehungskraft der Nachbarländer, mit denen mancher steirische Gau eben weit besser verbunden ist als mit dem Kern der eigenen Heimat (man denke nur an Aussee, Schladming, Hieslau, Mariazell, Turrach, Friedberg, Soboth usw.). Dennoch erscheinen diese Nachteile nicht unüberwindlich, sofern nur die störendsten Lücken im mittelsteirischen Verkehrsnetz ausgefüllt werden: die Diagonalen nach Nordosten und nach Nordwesten (Hartberg und Zeltweg).

V.

Steiermark liegt weiter gegen Morgen als Kärnten; die bajuwarische Besiedlung der Karolingerzeit vermochte hier nicht so viel Boden zu gewinnen und das Gewonnene zu befestigen wie im Winkel zwischen Koralmpe und Karawanken, sie geriet nach dem Magyarenzieg von 907 ins Stocken. Eine zahlreiche windische (slowenische) Bauernschaft, wohl von deutschen Städten und Märkten durchsetzt, aber auch Einflüssen aus dem slawischen Krain offener preisgegeben, bewohnte in der Vorkriegs-Steiermark das Unterland (rund 400.000 Köpfe oder 30 v. H. der Gesamtbevölkerung). Obwohl es eine heimatentreue „Stajerc“- (das ist „Steirer“-) Partei gab und auch der wirtschaftliche Zusammenhang mit dem Norden ins Gewicht fiel, so war

es doch nicht wie in Kärnten zu einer so innigen Verschmelzung beider Stämme, zu einem sturmfesten gesamtsteirischen Heimatgefühl gekommen. Während in Kärnten nur das ominöse Karawankenloch Rosenbach—Aßling unmittelbare Einflußnahme von Laibach her gestattete, drangen die Sirenenklänge aus dieser Stadt ziemlich ungehemmt über die untersteirische Save und übten hier bei den slowenischen Landsleuten ihre Wirkung in zentrifugalem Sinne. Das deutsche Mittel- und Oberland wiederum zeigte sich in seinen Städten, Bergbau- und Industriebezirken, größtenteils einer kosmopolitischen, auf Völkerverbrüderung bauenden Denkweise zugänglich: an sich ein Zeugnis der Friedfertigkeit des deutschen Alpenvolkes, im Falle Steiermarks aber eine Schwächung des auf wehrhaften Heimatschutz gerichteten Willens, und verhängnisvoll, da diese Schwächung mit gesteigerter Unternehmungslust der „siegreichen“ Slawen zusammentraf. Die einseitige, unerwiderte Bereitwilligkeit der deutschen Steirer zu Selbstbestimmung und friedlicher Neuordnung hätte ein physisch-geographisch stärkeres Gefüge der Heimat zur Voraussetzung haben müssen, so vermochte man nicht einmal Mahrenberg, Marburg und Pettau diesseits der Drau zu retten, die Balkanwooge flutete vielmehr über die Windischen Büchel, ja sogar über die Mur nach Straß, Mureck und Radkersburg! Hier flammte nun freilich heftiger Widerstand auf, die oststeirischen Bauern des unteren Murbodens und des Hügellandes bis zur Raab erwiesen sich würdig des geopolitischen Ehrenpostens an Deutschlands Südostecke. Schon in den Türkenkriegen stellten die Steirer hier ihren Mann (vergleiche das Grenzerpiel „Die Radkersburger“ von Joseph Papešch, Graz 1922), jetzt lebte der alte wehrhafte Geist der Markbewohner wieder auf und sicherte wenigstens das Land links der Mur; das ebenso rein deutsche Abtaller Becken freilich ging verloren, auch die am rechten Ufer gelegenen Schlösser Ober-Mureck und Ober-Radkersburg samt Anhang, im Wesen integrierende Bestandteile der nun verstümmelten Hauptorte des Murbodens. (Vergleiche Arnold Euschin-Ebengreuth, „Die Zerreißen der Steiermark“, zwei Denkschriften, Graz 1921; Heinrich Sechner, „Die Abwehrkämpfe im unteren Murtal“. Veröffentlichungen des Deutschen Schulvereines Südmark, Schugarbeit, Heft 30, Graz 1930.)

Ergebnis.

Als ein physisch und anthropogeographisch locker gefügtes, teilweise unscharf begrenztes Land erkennen wir die Heimat des Steirers. Sie ist nicht ein Saal mit Seitennischen wie Kärnten, sie ist nicht eine Vergesellschaftung des Hauptraumes mit kleineren Nebenräumen wie die Donauländer, Salzburg und Tirol, sie ist auch wiederum etwas anderes als das räumlich beschränkte Talnetz vor dem Arlberg oder als das durch die „Wespentaille“ von Ödenburg verschuldete Nebeneinander des nordburgenländischen Seegaues und des halb alpinen, halb das oststeirische Hügelland fortsetzenden südburgen-